

Joachim Fischer (Dresden)

## **Figuren und Funktionen der Tertiärität. Zur Sozialtheorie der Medien**

### *1. Massenmedien und Alterität*

Hinter den Kategorien „Massenmedien und Alterität“ stecken sozialtheoretische Konzepte. Die gilt es hier aufzudecken – in der Absicht, der ambitionierten kulturwissenschaftlichen Forschung entlang dieser Leitbegriffe durch eine minimale Revision der Sozialtheorie einen Effet zu verleihen. Wenn man nämlich die Sozialtheorie systematisch um die Figur des Dritten erweitert, können Massenmedien und Alterität bzw. Massenmedien auf Alterität hin anders beobachtet werden als in ihren gängigen dyadischen Rekonstruktionen. Dabei ist mit dem Dritten ausdrücklich nicht „das“ Dritte (Sprache, Diskurs, System etc.) gemeint, sondern „der“ Dritte als Figur.

„Massenmedien“ sind sozialtheoretisch ein Fall menschlicher Kommunikation. Kommunikationstheoretisch erscheint klar, dass sich in diesem Fall –im Unterschied zur *face-to-face*-Situation unter Anwesenden– abwesende Menschen durch Kunstgriffe der Technik einander erreichbar machen und sich in dieser Mediatisierung verändern. Die „Schrift“ war und bleibt der exorbitante Fall einer Medialität, weil gegenüber dieser abstrakten Vermitteltheit alle neueren Massenmedien lautliche Vernehmbarkeit (Rundfunk) und partielle Sichtbarkeit (Television), d.i. die Leibkörperlichkeit unter Bedingungen der Abwesenheit zugänglich machen und in der Tendenz eindeutig – gegenüber der Schrift – um die Simulation der Präsenzkommunikation ringen. Für die „Realität der Massenmedien“ „entscheidend ist auf alle Fälle: dass keine Interaktion unter Anwesenden zwischen Sender und Empfänger stattfinden kann“ (Luhmann 1995: 6). Gleich ob nun dieser Prozess als Informationsübertragung und -verarbeitung auf der Basis eines gemeinsamen Codes, oder – bei größerem Spielraum des Rezipienten– als jeweilige Konstruktionsleistung von Sender und Hörer, Autor und Leser verstanden wird, immer wird das massenmediale Phänomen der Verbreitung und Vervielfältigung elementarer Botschaften auf eine kommunikative Minimalkonstellation zurückgeführt: Sender –Botschaft/Code– Empfänger unter Bedingungen der Abwesenheit (Krippendorf 1994). Sozialtheoretisch ist die Medientheorie hinsichtlich des elementaren Figurenpersonals um dyadische Modelle gebaut.

Innerhalb eines anderen Theoriekontextes sind „Alterität und Identität“ ebenfalls ein Fall dyadischer Figuration. Auch wenn diese Kategorien von Beginn an auf der

Ebene materialer Differenzen (sex/gender, Ethnizität etc.) und in kollektiver Ausprägung – „us vs. them“ – als Machtverhältnis von Fremd- und Selbstbildern (Frauen im Verhältnis zum patriarchalischen Zentrum, Lateinamerika vs. Europa) ausgearbeitet werden, geht das Kategorienpaar auf eine elementare Intersubjektivitätskonstellation zurück: das Verhältnis von Selbst und Anderem, *ego* und *alter ego*, Ich und Du. Hinter allen Alteritätstheorien steckt ein dezidiert dyadisches Intersubjektivitätsmodell, allerdings mit der paradoxen und genuin kritischen Pointe, dass hier gegenüber allen Subjekttheorien eine Vorgängigkeit des Anderen impliziert wird als Initialzündler des Dialogs, einer Kommunikation, die nicht auf die Selbstanerkennung und Selbststärkung des Einen gegenüber dem Anderen hinausläuft, sondern seine kritische Depotenzierung, indem er in sich die Andersheit des Anderen als Relationalität entdeckt und zulässt (Lévinas 1994).

Wenn man jetzt in einem medientheoretischen Rahmen beide Konzepte, das der „Massenmedien“ und das der „Alteritätsforschung“, zusammenschließen will, um die hartnäckige Spur ausgegrenzter Alterität in der medial gestifteten Identitätsgewalt geschichtlicher und gegenwärtiger Gesellschaften zu erforschen, könnte man eine minimale Revision der sozialtheoretischen Hintergrundkonzepte berücksichtigen. Das möchte ich hier vorschlagen, in zwei schlichten Operationen:

Zunächst geht es um die denkökonomische Erweiterung des Intersubjektivitäts- und Kommunikationsmodells um eine weitere Figur: den Dritten. Das Modell „Sender-Hörer“ und das Modell „Identität-Alterität“ muss um eine weitere Figur bereichert werden, um analytisch komplett zu werden. „Es gibt einen Dritten vor dem Anderen“ (Serres 1991). Hat man die Figuren und Funktionen der Tertiartät operativ in die Sozialtheorie eingeholt, kann man sagen: Medien –als das gesellschaftstheoretisch relevante Phänomen telematischer Gesellschaft– sind sozialtheoretisch ein Fall tertiärer Kommunikation, und erst unter dieser Voraussetzung greift eine spezifische Identitäts-/Alteritätsproblematik bzw. -erforschung der Massenmedien.

## 2. *Der Andere und der Dritte.*

### *Zum Paradigmenwechsel innerhalb der Sozialtheorie*

Intersubjektivitätstheoretische Überlegungen bilden implizit oder explizit die Basis aller Kultur- und Sozialwissenschaften, und zwar sowohl für ihren Gegenstandsbe- reich als auch für die Frage des methodischen Zuganges. Diese sozialtheoretische Frage –in was für Möglichkeiten und Grenzen sind menschliche Lebewesen durch- einander überhaupt ins Verhältnis gesetzt, wie konstituieren Menschen sich und ihr Verhältnis zu- und gegeneinander– ist unterschieden von einer gesellschaftstheoretischen Frage: In welcher konkreten Formation leben Menschen unter bestimmten (modernen) Bedingungen. Die Sozialtheorie ist dominant zunächst Reflexionsge- schichte des „Anderen“, entfaltet ihre folgenreichen Modelle also entlang der Dyade.

Das ist deutlich in der Rekonstruktion der Anerkennungsdiagnostik bei Hegel, in der symbolisch vermittelten Interaktion bei Mead, in der systemstiftenden „doppelten Kontingenz“ zwischen *ego* und *alter ego* bei Parsons und Luhmann, in der „Begegnung“ als dialogischem Geschehen zwischen „Ich und Du“ bei Buber, in der „Spur des Anderen“, die über sein irreduzibles Antlitz den Einen verpflichtet, bei Lévinas. Diese Intersubjektivitätstheorien rekurrieren dabei je auf elementare dyadische Figurationen wie Kampf (Hegel), Vertrauen (z.B. Luhmann), Kooperation (Mead), Tausch, Liebe, Fürsorge (z.B. Lévinas). Und tatsächlich ist die menschliche Kommunikations- und Intersubjektivitätskonstellation immer auch dyadisch strukturiert, so in der geschlechtlichen Paarung oder in der Säugling-Mutter-Dyade. Aber schon hier, im Tausch elementarer Botschaften und Anerkennungsprozesse, kommt das Kind, wenn es denn da ist, zwischen den Liebenden, wie immer sie sich zueinander stellen, zur Erscheinung, und zwischen Kind und Mutter fällt der Schatten des Vaters, zur Verstörung und Erleichterung beider (Fivaz-Depeursing/Corboz-Warnery 2001; Haesler 1999). „Nichts ist bedeutender in jedem Zustande, als die Dazwischenkunft eines Dritten“, lässt Goethe in den *Wahlverwandtschaften* als Autor nicht den Erzähler, sondern eine Figur sagen, die er zwischen sich und den Leser schiebt (*Wahlverwandtschaften*, 1. Kap.). Intersubjektivitätstheoretisch ist der Dritte eine anthropologische Größe katexochen, abwesend und anwesend zugleich, die Ordnung durch Exklusion und Inklusion haltend und unterlaufend, eine wertungsambivalente Figur.

Sozialtheoretisch ist also festzuhalten, dass Intersubjektivität immer schon auch triadisch strukturiert ist, dass die dyadischen Figuren latent trianguliert sind. In der sozialtheoretischen Grundlegung der Kultur- und Sozialwissenschaften erscheint es insofern sinnvoll, mit dem Einen, dem Anderen *und* der dritten Figur zugleich anzusetzen, so dass vom Ansatz aus, vom Beginn an eine elementare Konstellation direkter und indirekter Verhältnisse in den Blick gerät. „Bei einer Verbindung zu dreien wirkt jedes einzelne Element als Zwischeninstanz der beiden anderen und zeigt die Tendenz einer solchen, sowohl zu verbinden wie zu trennen“ (Simmel 1968). Eine sozialtheoretisch relevante Reflexion auf die Figuren und Funktionen des Dritten gibt es bereits in G. Simmels formaler Soziologie der Zweier- und Dreierverbindungen, bei Freuds Familientheorie ödipaler Konstellation (Freud 1930), in Theodor Litts Sozialphilosophie des Beobachters (Litt 1926), Fragmente, die man untereinander verknüpfen und mit neueren Tendenzen bei Sartre, Serres, Luhmann und Lévinas bündeln muss, um einen Vorgriff auf einen Paradigmenwechsel in der Sozialtheorie zu erreichen.<sup>1</sup> Identität und Alterität um die dritte Figur zu ergänzen, d.i. einen Schritt über die Dyade hinaus zu gehen, heißt zugleich, den Dritten zwischen Alterität und Pluralität zu schieben, d.i. einen Schritt zurück aus der Vielheit

---

<sup>1</sup> Sozialtheoretisch relevante Synopsen und Verdichtungen zur Figur des Dritten bei Caplow (1968), Ruskin (1971), Siep (1979), Hartmann (1981), Waldenfels (1997).

oder der Masse zu machen, in die die dyadischen Modelle zu rasch und unvermittelt übergehen. Der Dritte ist ein weiterer Anderer neben dem Anderen in einem konstitutiven Sinn, d.h. sein Auftauchen ruft Effekte hervor, die ein nochmaliger Anderer –z.B. ein Vierter oder Fünfter– nicht auslöst. Der Dritte ist eine Sozialkategorie, weil sein Erscheinen neuartige Figurationen und Funktionen erzeugt, während ab dem Vierten sich dyadische und tertiäre Konstellationen wiederholen, vervielfältigen und überlagern hin zu einer strukturierten Polyvalenz komplexer Sozialität.

Die Sprache reflektiert in ihrem strategischen Kern, dem System der Personalpronomen, diesen kategorialen Status des Dritten, wenn sie in Sprechsituationen die elementaren Kommunikationsrollen verteilen lässt: Ich, Du, Er bzw. Sie bzw. Es, Wir, Ihr, Sie. (Elias 1978) „Ich“ markiert die Identitätsposition, „Du“ die Alteritätsposition, „Es“ die Objektposition. Den Anderen in der zweiten Person als „Du“ ansprechen heißt, ihn dezidiert nicht als Objekt „Es“ nehmen. Nun wird aber zusätzlich der Mensch in der dritten Person –„Er/Sie“– vom Sprecher anders erfasst als das „Du“ –nämlich in seiner potentiellen Abwesenheit–, zugleich aber auch definitiv anders als eine Sache –„Es“–, nämlich personal: Sonst bedürfte es der Unterscheidung „Es//Er, Sie“ nicht. Die Schlüsselrolle der dritten Person im System der Personalpronomen wird aber erst im Übergang zur Pluralität sichtbar. Von „Ich“ und „Du“ ist –als Ausdruck einer Kooperation oder des Konfliktes– das „Wir“ erreichbar, mehr aber nicht. Um das System der Personalpronomen mit seinen Individualstellen „Er, Sie“ und Pluralstellen „Ihr“, „Sie“ auszuschöpfen, ist hingegen die dritte Positionsfigur notwendig: Wir sehen „ihn“ an, oder „Ihr“ seht mich an, oder beiseite gesprochen: jetzt sehen „sie“ mich an. Zugleich ist die dritte Position hinreichend: Ein Vierter oder Fünfter bringen nur Modifikationen des Bekannten.

Erschließt sich so über den sprachlichen Stellenplan denkökonomisch das Minimum des figurativen Dritten, so erschließt die Phänomenologie eine Fülle von Figuren und Funktionen, die durch die Kategorie des Dritten zusammengehalten wird. Das Spektrum umfasst nicht nur den Zuschauer bzw. Beobachter, sondern auch den Übersetzer; nicht nur den Boten, sondern auch den Verräter; nicht nur den Intriganten, sondern auch den Vermittler; nicht nur den Mediator, sondern auch den Arbitr, den (Schieds-)Richter, nicht nur den Rivalen, sondern auch den begünstigten, lachenden Dritten, nicht nur den Hierarchen, sondern auch den Sündenbock, den ausgeschlossenen *tertius miserabilis*. Einer Sozialtheorie, der es um die konstitutive Funktion der Intersubjektivität sowohl für die Subjektbildung als auch für die Sozialitätsbildung geht, erschließt sich der Funktionswert des Dritten, wenn man seine formale Schlüsselstellung mit seinem Figurenreichtum zusammenhält. Bringt die Dyade mit ihrer „Reziprozität der Perspektiven“ für die Subjektconstitution eine erste Dezentrierung der elementaren Selbstvertrautheit, so bringt der erblickte Blick des Dritten auf beide erst das „Verhältnis“, die Reziprozität selbst, vor Augen und ist damit Katalysator des distanzierenden Vergleichs, den das Subjekt nun in sich ausbilden kann. Zugleich macht es im wechselseitigen Blick zwischen Dritten und

Anderen und dem darin möglichen Einverständnis und Bündnis die existentielle Erfahrung des Ausgeschlossenseins der eigenen Position aus einer Beziehung, mit der es nun rechnen muss. Der Dritte ist Bedingung der Exklusions- und Einsamkeitserfahrung, des Inklusions- und Zugehörigkeitsbegehrens.

Auf der anderen Seite ist der Dritte für alle komplexe Sozialitätsbildung ausschlaggebend, weil sich –intersubjektivitätstheoretisch gesehen– in ihm der Übergang von der Interaktion zur Institution ereignet. Zwei können eine Regel verabreden, nach der sie ihr Verhalten orientieren, bis hin zur gewohnheitsmäßigen Abgestimmtheit; doch können sie sie als personale Urheber auch ändern. In einer Soziologie löst erst der Dritte, der ihre Regel übernimmt, die Beziehung von diesen Personen ab und objektiviert sie ihnen gegenüber, ohne nun seinerseits die Regel zu „haben“ (Litt 1926; Berger/Luckmann 1969). Man sieht an dieser Schlüsselstelle den sozialtheoretischen Untergrund von System- bzw. Diskurstheorien der Gesellschaft. Erst durch die Figur des Dritten bildet sich Relationalität: „es“ kursiert, im Kursierenden ist der „Diskurs“ da; „es“ läuft, in der „Anschlussfähigkeit“ des Dritten ist das „System“ da. Genau gesehen sind System- (Luhmann) und Diskurstheorien (Foucault) beides Theorien sozialer Systeme, die eine in der vor- und außersprachlichen Dimension („Sinn“) fundiert, die andere in der Sprachlichkeit fixiert („Diskurs“): Jedes Mal aber sind systemhafte Züge des Sozialen angesprochen: Ganzes/Teile, System/Umwelt, Selbstreferentialität: „Etwas“ bildet sich in Selbsterzeugung und Selbstbeobachtung. Sozialtheoretisch ist es die in der Figur des Dritten inkarnierte abgelöste „Relationalität“, die für die dyadischen Akteure bedeutet: es läuft, es kursiert, ich kann nichts mehr machen, ich brauche nichts mehr zu machen. Die sozialtheoretische Erschließung der „Systeme“ und „Diskurse“, die nur unter Voraussetzung der Figur des Dritten möglich ist, bietet den Vorteil, das Ereignishaftes von System und Diskurs im Blick zu halten: Umgedreht, von losgelösten, vorgegebenen Regeln einer systemischen oder diskursiven Institution her gesehen, inkarniert sich nämlich das abgelöste Regelwerk in den unhintergehbaren Interaktionssituationen im Zweifelsfall im Spruch und der Entscheidung eines konkreten Dritten, der den Ausschlag gibt.

Hat man die Sozialtheorie soweit als eine komplette Anthropologie der Intersubjektivität expliziert, lässt sich auch der prinzipielle Anschluss an die Gesellschaftstheorie finden (Fischer 2000). Eine bipolar angelegte Sozialtheorie kann zwar Tausch, Moral, Liebe, Fürsorge, Vertrauen als Kernzonen komplexer Vergesellschaftung rekonstruieren, hat aber Schwierigkeiten, Markt, Recht, Politik als gleichursprüngliche Kernfelder auszuweisen: Letztere haben nämlich eine triadische Grundfiguration und erscheinen somit aus dem Ansatz dyadischer Modelle als etwas Sekundäres, Parasitäres, Entfremdetes. Eine komplettierte Sozialtheorie hingegen ermöglicht zu zeigen, dass Gesellschaften von Beginn an etwas aus den dyadischen *und* den triadischen Figurationen machen, sich in ihnen strukturieren und stufen, materiale Felder nach ihnen ordnen. Selbst Dritte als Störgrößen werden in ihrer

Funktionalität entdeckt und eingehegt in produktive Faktoren verwandelt. Im Recht stellen Gesellschaften den schiedsrichtenden Dritten systemhaft auf Dauer (statt Moral), in der Politik den eingeschlossenen/ausgeschlossenen Dritten (statt Freundschaft), in der marktförmigen Organisation der Ökonomie den begünstigten Dritten der Konkurrenz, den „lachenden“ Dritten (statt Tausch).

### 3. Medien als Fall von Tertiartät, Alterität, Identität

Jede Beschäftigung mit Massenmedien unterstellt dabei eine elementare Konstellation der Kommunikation. Innerhalb einer revidierten Sozialtheorie lässt sich nun eine Redefinition der Massenmedien vorschlagen. Statt entlang des Sender-Hörer, Produzenten-Rezipienten-Modells soll hier die Grundfiguration der Massenmedien als eine durch den Dritten vermittelte Konstellation verstanden werden. Dabei kann die triadische Struktur des Kommunikationsgeschehens, wie sie in der semiotischen Kultur- und Sozialwissenschaft seit Bühler und Peirce als „Drittheit“ der Zeichenrelation gängig ist, nicht mit der hier gemeinten Tertiartät einer dritten Figur verwechselt werden.

So gesehen, drängt sich eine kommunikative Urszene der Medien auf. Es ist die Konstellation, in der ein Bote, ein Sendbote, eine Information, eine Botschaft zwischen Abwesenden, zwischen *ego* und *alter ego* überträgt. *Ego* und *alter ego* sind in diesem Fall räumlich getrennt, räumlich zerstreut, zudem tendenziell eher einsam und tendenziell verschieden. Mindestens vorausgesetzt für die Massenmedien ist kommunikativ also ein Auftraggeber und ein Empfänger, dazwischen der Bote. Die einschlägigen Mythologien der vielzahligen Engel, Figuren in der Zwischenzone zwischen Gott und Menschen, und des einen Hermes, des Gottes der Wege und Kreuzungen, der Botschaften und Händler, sind von Serres als unbedingt zutreffend für eine komplexe Kommunikationstheorie in einem Medienzeitalter reaktiviert worden (Serres 1991).

Es gibt eine Variante dieser mediatisierenden Urszene. Es ist die teichoskopische Konstellation, in der ein erhöht stehender Beobachter (der Mauerschauer) zweien im Vordergrund über Handlungen und Ereignisse berichtet, die diese nicht sehen können. Das Medium als spezifische Konfiguration des Sozialen, als gesellschaftlich relevanter institutioneller Mechanismus, bildet sich, wenn diese zwei Dreierfigurationen kombiniert und auf Dauer gestellt werden. Medial heißt dann, die Kommunikation zwischen zwei Abwesenden verläuft wiederkehrend über einen Dritten, und dieser Dritte versorgt sie auch über ihnen unbekanntes mit gleichlautenden Botschaften, die er von sich aus besorgt hat.

Die sozialtheoretische Rekonstruktion bedeutet nicht, zu verwischen, dass Massenmedien durch Vervielfältigung der Sender/Boten/Rezipienten, alles apparativ verstärkt, der Fall der großen Zahl, des großen Publikums sind. Die denkökonomi-

sche These einer sozialtheoretischen Grundlegung ist nur, dass in aller Massenedialität, wenn massenhaft für einander abwesende Andere an vielzählige mediale Dritte Ansprüche stellen und sie in Anspruch nehmen, die triadische Konstellation in Kraft bleibt.

Damit hat man ein elementares analytisches Potential bezogen auf die Medien, und kann, in die Figur der Tertiärität eingelassen, auch das Verhältnis von Identität und Alterität thematisieren.

Zunächst ist der mediale Dritte bzw. der Dritte als Medium immer der „Übermittler“ im Verhältnis von zueinander Abwesenden. Er setzt die Botschaften zwischen Abwesenden in Wort und Bild, er montiert Bilder und Worte. Diese Position, so harmlos sie aussieht, ist der Ursprung der folgenreichen Differenz von Information und Meinung, die die Selbstbeschreibung der Medien konstant begleitet. Der Übermittler einer Botschaft zwischen *ego* und *alter ego* hat die Möglichkeit, zwischen der zu übermittelnden Sache und dem zu übermittelnden Ton, der Perspektive auf die Sache, zu akzentuieren, Neutralität oder Engagement zu pflegen. Weil Auftraggeber und Rezipient sich niemals sicher sein können, im medialen Dritten den neutralen Botschafter oder den sinnerzeugenden Agenten vor sich zu haben, der sich selbst ins Spiel setzt, erfinden sie unaufhörlich Kontrollmechanismen des Mediums.

Gleichzeitig ist der mediale Dritte immer bereits der „lachende Dritte“, und das in zweierlei Hinsicht. Er ist zunächst schlicht begünstigt von ihrer gegenseitigen Schwererreichbarkeit, er profitiert davon, dass sie sich nicht unvermittelt begegnen. Darüber hinaus wird er der „unterhaltende“ Dritte, wenn er in sich die Kraft des Mediums entdeckt, ein Kunstgriff gegen die Einsamkeit zu sein. Wenn menschliche Kommunikation überhaupt ein Kunstgriff gegen die Einsamkeit ist (Flusser), gegen die Erwartung, dass jeder sterben wird und für sich allein stirbt, dann macht sich der mediale Dritte zum besonderen Kunstgriff, in dem er in seiner vielfältigen Vermittlung von Botschaften, Berichten und Fiktionen Einsamkeit und Tod vergessen lässt.

Im Zentrum des Ethos des medialen Dritten steht aber die Aufgabe, „Vermittler“ zu sein. Die Abwesenden sind einander Unbekannte, Fremde. Er überwindet die Distanz, er führt die einander Fremden und voreinander Ängstlichen durch abgestimmte Botschaften und Berichte zusammen, er macht sie miteinander bekannt. Seine Botschaften standardisieren und typisieren Auftraggeber und Empfänger reziprok füreinander, so dass die Abwesenden anschlussfähig füreinander werden und sind. Indem er ihre Werbebotschaften vermittelt, schließt er sie in ihrer Verschiedenheit sogar füreinander auf.

Wer vermittelt, trennt zugleich. „Vermitteln“ heißt, sich als „mittelstück zwischen unvermittelte dinge einschieben“ (Grimmsches Wörterbuch), und d.h. zu verbinden *und* zu distanzieren. Der mediale Dritte hat jederzeit das Potential des Zwiststifters. Der Dritte konturiert den Auftraggeber, stiftet mit ihm zusammen eine Identität, die keinen Platz für Stimme und Sichtbarkeit des Anderen lässt, der bloß

empfängt. Via Medialität hetzt er die Abwesenden gegeneinander auf oder den einen gegen den Anderen. Er stiftet durch seine Botschaften und Berichte Vorurteile, bevor der eine den Anderen kennen lernt und kennen könnte. Als Propagandist, als Manipulator formiert er in der Information mich gegen dich, er verzerrt.

Insofern ist der mediale Dritte immer auch eine Umkipppfigur. Der Dritte als Medium ist Schuld, er ist konstitutionell der Sündenbock. Wenn die Abwesenden *face to face*, unvermittelt im Anspruch des Antlitzes einander begegnen könnten, könnten sie das Medium boykottieren. In dieser Möglichkeit sitzt der Ursprung der Medienkritik als Kritik am medialen Dritten. Er hat die ihm aufgetragene Information mit seiner Meinung vermischt, das lässt sich jetzt zwischen den anwesenden *ego* und *alter ego* richtig stellen. Er hat uns zerstreut und abgelenkt, uns durch seine Aufmerksamkeit heischenden Geschichten in der Zerstreuung fixiert, dabei könnten wir uns –ihn umgehend– vor unserem Tod in die Arme fallen. Er hat uns in seiner „Vermittlung“ typisiert, ausgeglichen, einander angeglichen, standardisiert, uns eine uns selbst entfremdende Sprache verliehen und damit in unserem je individuellen Reichtum verarmt, wogegen in unmittelbarer Ich-Du-Begegnung je unsere unverstellte Authentizität erscheinen könnte. Schließlich hat er unsere Differenz übertrieben, uns in die Vorurteilsfeindschaft getrieben; wir sind aber keine Monster, unabhängig von ihm können wir uns als Menschen erkennen.

Dass die Medienkritik der (einseitigen oder wechselseitigen) Einverleibung des Anderen in die identitätsdefinierende Gewalt der Massenmedien sozialtheoretisch gesehen strukturell der restituierten dyadischen Situation entspringt, bestätigt indirekt die tertiäre Struktur des Mediums. Einerseits benutzt die Gesellschaft diese Tertiariät in der Medienförmigkeit ihres Aufbaus wie in der Marktformigkeit, in der Rechts- wie in der Politikförmigkeit ihrer Abläufe. Zugleich unterliegen diese tertiären Strukturen strukturell notwendig der dyadischen Dauerkritik, im Bild der unverstellten Kommunikation, des gerechten Tausches, der die wechselseitige Anerkennung gewährleistenden Moral, der spannungsreichen Vertrautheit, die dem Einen wie dem Anderen den je-deinigen Platz lässt.

Alteritätsforschung mit Bezug auf Massenmedien nimmt diese Dyadenutopie als Kritik an der tertiären Medialität auf und beobachtet die Medien in Stellvertretung der ständig gefährdeten, invisiblen oder verzerrten Alterität. Dabei privilegiert sie den „Hybriden“ (Bhabha 2000). Der Beobachter nicht *in den*, sondern *der* Medien von einem anderen Teilsystem aus –der Wissenschaft– ist nun erneut in die tertiären Figurationen in konkreten Gesellschaften verstrickt. Die Vermutung ist, dass nur eine soziologische Theorie, die zwischen Sozialtheorie und Gesellschaftstheorie unterscheidet und sie verknüpft, passendes Distanzpotential zur Beobachtung wiederum dieser Konstellation aufbringen könnte.



### Bibliographie

- Berger, Peter; Luckmann, Thomas (1969): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt /M.: S. Fischer
- Bhabha, Homi K. (2000): *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenberg
- Breger, Claudia/Döring, Tobias (Hg.) (1998): *Figuren der/des Dritten. Erkundungen kultureller Zwischenräume*. Amsterdam: Rodopi
- Caplow, Theodore (1968): *Two Against One. Coalitions in Triads*. New Jersey: Prentice Hall
- Elias, Norbert (1978): „Die Fürwörterserie als Figurationsmodell“, in: *Was ist Soziologie?* München: Juventa Verlag, S. 132-145
- Fischer, Joachim (2000): „Der Dritte. Zur Anthropologie der Intersubjektivität“, in: Essbach, Wolfgang (Hg.): *wir/ihr/sie. Identität und Alterität in Theorie und Methode*. Würzburg: Ergon, S. 103-136
- Fivaz-Depeursinge, Elisabeth; Corboz-Warner, Antoinette (2001): *Das primäre Dreieck. Vater, Mutter und Kind aus entwicklungstheoretisch-systemischer Sicht*. Heidelberg: Auer
- Freud, Sigmund (1930): *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. Wien: Internationaler Psychoanalytischer Verlag
- Haesler, Ludwig (1999): „Die Struktur der Triangularität und ihre grundlegende Bedeutung für Sprache und Denken sowie für die menschliche Kultur“, in: Gast, Lilli; Koerner, Jürgen (Hg.): *Psychoanalytische Anthropologie*, Bd. 2: *Ödipales Denken in der Psychoanalyse*. Tübingen: Edition diskord, S. 62-93
- Hartmann, Klaus (1981): *Politische Philosophie*. Freiburg: Alber 1981
- Krippendorf, Klaus (1994): „Der verschwundene Bote. Metaphern und Modelle der Kommunikation“, in: Merten, Klaus; Schmidt, Siegfried J.; Weichsenberg, Siegfried (Hg.): *Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 79-113
- Lévinas, Emmanuel (1983): *Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie*. Freiburg/München: Alber 1983
- Litt, Theodor (1926): *Individuum und Gemeinschaft. Grundlegung der Kulturphilosophie*. Leipzig: Teubner
- Luhmann, Niklas (1995): *Die Realität der Massenmedien*. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Ruskin, Michael (1971): „Structural and unconscious implications of the dyad and the triad: An essay in theoretical integration; Durkheim, Simmel, Freud“, in: *The Sociological Review*, Vol. 19, S. 179-201
- Sartre, Jean Paul (1967): *Kritik der dialektischen Vernunft*, Bd. I: *Theorie der gesellschaftlichen Praxis*. Hamburg: Rowohlt
- Serres, Michel (1991): *Hermes I. Kommunikation*. Berlin: Merve
- Siep, Ludwig (1979): *Anerkennung als Prinzip der praktischen Philosophie. Untersuchungen zu Hegels Jenaer Philosophie des Geistes*. Freiburg: Alber
- Simmel, Georg (1968): „Die quantitative Bestimmtheit der Gruppe“, in: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Berlin: de Gruyter, S. 32-100, spez. 73-94
- Waldenfels, Bernhard (1997): *Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden*. Frankfurt /M.: Suhrkamp, S. 114-126